

Insel Verlag

Leseprobe



Alioth, Gabrielle
Die Braut aus Byzanz

Historischer Roman
Lizenz: Nagel & Kimche

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4100
978-3-458-35800-8

Im Jahr 972 reist die junge Theophanu in Begleitung ihres Astrologen von Byzanz nach Rom, um den Sohn des mächtigen Kaisers Otto des Großen zu heiraten. Aber auf sie wartet nicht nur ein Leben in Prunk und Reichtum. Neben einem Ehemann, der kein großes Interesse an ihr hat, trifft sie auf Feinde und ein Netz aus Verschwörern, die den Kaiser stürzen wollen. Doch Theophanu gibt nicht auf: Mutig wehrt sie sich gegen die überall lauernden Gefahren und kämpft um ihren angestammten Platz – nicht nur am Hof, sondern auch im Herzen ihres Mannes.

Ein Roman voller Abenteuer, Liebschaften und mysteriöser Todesfälle, spannend, magisch und dramatisch – in dem das Mittelalter lebendig wird.

»Spannend und einfühlsam, wie aus dem jungen, unerfahrenen Mädchen die mächtige Kaiserin Theophanu wird.« *Freundin*

»Alioth versteht es, eine fast vergessene Epoche des europäischen Kontinents wieder lebendig werden zu lassen.« *Südkurier*

Gabrielle Alioth wurde 1955 in Basel geboren. Nach dem Studium der Wirtschaftswissenschaften und der Kunstgeschichte war sie u. a. als Übersetzerin und Journalistin tätig und verfasste mehrere historische Romane. Sie lebt mit ihrem Mann in Irland. <http://www.gabriellealioth.com/>

insel taschenbuch 4100

Gabrielle Alioth

Die Braut aus Byzanz



Gabrielle Alioth

Die Braut
aus Byzanz

Historischer Roman

Insel Verlag

Umschlagabbildung: akg-images

insel taschenbuch 4100

Erste Auflage 2012

Insel Verlag Berlin 2012

© 2008 Nagel & Kimche im Carl Hanser Verlag

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung von
Nagel & Kimche im Carl Hanser Verlag.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: bürosüd, München

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35800-8

1 2 3 4 5 6 – 17 16 15 14 13 12

Phol ende uuodan
uuorun zi holza.
du uuart demo balderes uolon
sin uuoz birenkit.
thu biguol en sinthgunt,
sunna era suister;
thu biguol en friia,
uolla era suister;
thu biguol en uuodan,
so he uuola conda:

sose benrenki,
sose bluotrenki,
sose lidirenki:
ben zi bena,
bluot zi bluoda,
lid zi geliden,
sose gelimida sin.

Merseburger Zauberspruch

Hundert Jahre nach dem Tod jenes Karls, den sie im Westen den Großen nennen, weil es ihm gelungen war, ihre zankenden Stämme zu einen, wurde im Zeichen des Schützen ein neuer Herrscher geboren, der es ihm gleichtun wollte: Otto, aus dem Hause der Sachsen. Mit der den «Kindern des Feuers» eigenen Zielstrebigkeit befriedete er das Reich im Innern, behauptete es gegen außen, gegen die Slawen, die Ungarn, und als in der Mitte unseres Jahrhunderts, dem zehnten nach Christi Geburt, der italienische Thron einer jungen Witwe zufiel, eroberte Otto auch sie mit seiner Entschlossenheit. Karls Vorbild folgend, zog er ins Alte Rom, wo der Papst ihn zum Kaiser des Westens salbte.

Die Sehnsucht aber, die Otto nach dem Stand der Gestirne von Geburt an erfüllte, war damit nicht gestillt, und wenn er Karl an Weisheit unterlegen war, übertraf er ihn doch an Ehrgeiz. Das Reich, das der Heilige Konstantin vor sechshundert Jahren geteilt hatte, wollte Otto – dessen Vorfäter mit dem Schwert erst zum Christentum bekehrt werden mussten – wieder zusammenfügen. Er schickte Gesandtschaften an unseren Hof, um eine kaiserliche Tochter für seinen Sohn zu werben, auf dass im Blut seiner Nachkommen Ost und West wieder vereint werde.

Über die mangelnde Ehrerbietung der ersten Delegation empört, forderte Kaiser Nikephoros Rom und Ravenna im Austausch für eine purpurborene Prinzessin, wohl wissend, dass ihm die Perlen unter den italienischen Städten nicht überlassen würden, und schickte die Bittsteller, gedemütigt und der Spionage bezichtigt, nach Hause zurück. Nikephoros' Nachfolger aber, unser Kai-

ser Johannes, noch neu auf dem Thron, erkannte mit der Zweigesichtigkeit des Zwillings in Ottos Begehr die Möglichkeit, den Streit um die Gebiete im Süden Italiens aufzuschieben, bis er ihn zu seinen Gunsten entscheiden konnte, und einigte sich mit den erneut Entsandten.

So geschah es, dass im neunhundertzweiundsiebzigsten Jahr nach Erscheinen des Herrn ein kleiner Zug von Hofleuten Konstantinopel verließ, um die Nichte des Kaisers Johannes in den Westen zu begleiten. Otto, den sie nun gleichfalls den Großen nennen, sollte seinen Sohn mit einer Prinzessin unseres Hofes verheiraten, sein kühnster Pfeil ins Schwarze treffen. Die Sonne schien dem kaiserlichen Schützen ins Gesicht, und er sah die Schatten nicht, die sich in seinem Rücken sammelten.

Am Ufer

«Sie ist noch ein Kind.»

«Sie wird tun, was wir von ihr erwarten.»

Der See spült leise gegen das Ufer.

«Ein langsames Gift?»

«Besser als ein offener Kampf.»

Die beiden Männer in den Kutten sind zwischen den Pappeln, die das Ufer säumen, stehen geblieben. Eine Möwe fliegt übers Wasser.

«Der Herzog würde eine raschere Lösung vorziehen», meint der eine und schiebt die Kapuze zurück, so dass die roten Narben auf seinem kahlen Schädel sichtbar werden. «Er hat eine ungeduldige Natur.»

«Wie sein Vater», meint der andere und betrachtet seine Hände. «Erinnere ihn daran, wohin die Hast seinen Vater gebracht hat», fährt er fort. An den Fingern seiner rechten Hand sind die hellen Abdrücke der Ringe zu sehen, die er gewöhnlich trägt. Der See liegt glatt und grau in der Morgendämmerung.

«Und wenn die Gesinnungen am Hof sich ändern?», fragt der Narbige, nachdem sie einige Schritte gegangen sind.

«Die Menschen können nicht aus ihrer Haut.»

«Aber der große Otto kann noch Jahre leben.»

«Das wird er nicht.»

«Wird sich Adelheid nach seinem Tod nicht erst recht für ihren Sohn einsetzen? Versuchen, den Thron für den kleinen Otto zu sichern?»

«Doch, aber genau das wird zu unserem Vorteil sein. Die Kai-

serin wird sich auf ihre alten Verbündeten besinnen, auf den Herzog.»

«Er wird bereit sein.» Der Narbige steckt seine Hände in die Kuttentaschen.

«Einzig der dritte Otto, der schwäbische, könnte Widerstand leisten; er steht dem kleinen sehr nahe.»

«Der beste Freund kann sich als der schlimmste Feind entpuppen.»

«Er könnte auch versuchen, selbst an die Krone zu gelangen. Er ist der Großsohn des Kaisers.»

«Er wird uns nicht im Weg stehen.» Der Narbige tastet nach dem Stück Bernstein, das er in seiner Kuttentasche trägt.

«Warum bist du so sicher?»

«Ich hab ihn schon als Kind gekannt. Und er hat Adelheid gegen sich; sie sieht seinen Vater in ihm.»

«So wie im Herzog.»

«Die Söhne tragen ihre Väter auf den Schultern.»

Eine Weile ist nur das Plätschern des Sees auf den weißen Kieselsteinen zu hören.

«Was ist mit Hermann Billung?», will der Narbige wissen.

«Billung ...» Der Gefragte zögert.

«Er ist dem Kaiser ergeben. Er wird dessen Wünsche zu erfüllen suchen», meint der Narbige nachdenklich, «auch nach dessen Tod.»

«Besser wäre es, wenn es noch zu Lebzeiten des Kaisers zum Bruch käme.»

«Wie soll das geschehen?»

«Billung ist schon sehr lange Statthalter in Sachsen. Ich habe gehört, es gebe Unruhen dort. Man könnte versuchen ...», er verstummt.

Der Narbige schweigt. Sein Blick ruht auf den Rebbergen an den Hängen jenseits des Sees.

«Du hast doch Vertrauensleute in Magdeburg. Wenn man den Keil am richtigen Ort ansetzt, braucht es oft nur einen einzigen Schlag.»

In der Ferne beginnt eine Glocke zu läuten.

«Die Mönche werden uns vermissen, wenn wir nicht zum Morgenbet erscheinen.» Der Narbige wendet sich um.

«Wann kehrst du nach Bayern zurück?», fragt sein Begleiter, während sie den Pfad hinaufsteigen.

«Ich verlasse die Insel heute Mittag. Und du?»

«Morgen.»

«Reist du nach Rom?»

«Der Kaiser ist noch in Ravenna. Die Gesandtschaft wird nicht vor dem Frühjahr mit der Prinzessin aus Konstantinopel zurück sein. Ich werde warten, bis die Pässe schneefrei sind.»

«Wann werden wir beide uns wiedersehen?»

«Ich weiß es nicht.»

Die Männer schauen sich an.

«Die Ankunft der Prinzessin wird alles verändern.»

«Die Unsicherheit wird uns nützen. Es wird aussehen, als wäre es Gottes Fügung gewesen.»

«Ich werde mich Billungs annehmen», sagt der Narbige mit einem Seufzen.

«Ich werde dir über die Veränderungen am Hof berichten», versichert der andere, während er seine Hände in die Ärmel seiner Kutte schiebt. «Ich werde dir schreiben.»

«Keine Namen!»

«Nein, keine Namen, Bruder.»

Abschiede

Konstantinopel, Januar 972

«Kaiserin.» Thea wischt die Buchstaben weg und schreibt das Wort nochmals auf die kleine Schiefertafel, die sie von den Gesandten ihres zukünftigen Ehemanns bekommen hat. «Kaiserin Theophano.»

«Es ist Zeit.» Eine Zofe streckt den Kopf durch den Türvorhang. Thea legt die Tafel auf das Messingtischchen am Fenster. Das Zimmer ist voller Kisten und Körbe. Seit Tagen ist alles verpackt, Kleider, Pelze, Schmuck, Seidenstoffe, Geschirr, Geschenke; seit Tagen warten sie auf günstigen Wind. Letzte Nacht schlugen die Wellen lauter gegen die Mauern des Palastes. Am Morgen kam Gero, der Anführer der Gesandten, und erklärte in seinem umständlichen Griechisch, sie würden am Mittag segeln. Thea nimmt den Pelz, der auf ihrem Bett liegt, und zieht ihn über ihre Reisekleider. Es ist Zeit, Abschied zu nehmen.

Zwischen den beiden Zofen geht Thea die Allee zu den kaiserlichen Hallen hinauf. In den Bäumen des Parks hängen noch die Reste der Girlanden, die für die Hochzeit ihres Onkels Johannes aufgehängt wurden. Fast einen Monat dauerten die Feierlichkeiten. Am Morgen der Trauung geleiteten der Senat und die Würdenträger das in Purpur gekleidete Kaiserpaar von seinen Gemächern in die Sophienkirche. Entlang des Weges warfen sich die Notablen, in ihren Ehrenkleidern, mit ihren Orden, auf Anweisung des Zeremonienmeisters an mehreren Stellen zu Boden, jubelten dem Herrscher «Für zahlreiche und gute Jahre» zu. Thea saß mit den anderen Frauen des Hofes auf der Empore der So-

phienkirche und lauschte der Litanei der Gelöbnisse, mit denen ihr Onkel die Tochter des früheren Kaisers zur Frau nahm. Dann legte der Patriarch die Hände des Paares ineinander und segnete sie. Die Sonne schien durch die Alabasterfenster. «Zahlreich, zahlreich, zahlreich», hallte es aus dem Rund der Kirche. Die Frischvermählten tauschten die Hochzeitskränze. Für eine Weile verlor sich der Glanz der Mosaiken in Weihrauchschwaden. Nach der Messe erklangen die Wasserorgeln der beiden Parteien vor der Kirche. Die Grünen und die Blauen, die sich bei den Pferderennen im Hippodrom bis aufs Blut bekämpften, standen vereint, und die Schar der Würdenträger sang: «Dass der himmlische Gott Eure Ehe segne, Euch purpurborene Kinder beschere.»

«Die nächsten Girlanden werden für Euch aufgehängt», meint eine der Zofen.

«Es wird anders sein dort drüben ...», Thea verstummt. Wie oft hat sie diesen Satz in den letzten Monaten gehört?

Der Wind, der in den Bäumen des Parks rauscht, ist kalt, und Thea zieht ihren Pelz enger um sich. Vor der Magnaura, der kaiserlichen Empfangshalle, steht eine Gruppe vermummter Leute: Bittsteller. Sie lassen Thea vorbei, ohne sie anzusprechen. Sie wissen nicht, wer sie ist und was sie bei ihrem Onkel für sie erreichen könnte. Die Wachen am Portal salutieren, doch Thea winkt ab, als sie die eisenbeschlagene Tür für sie öffnen wollen. Es ist das letzte Mal, dass sie die Magnaura betritt, und sie wird wie immer durch die kleine Seitentür gehen. Drinnen bleibt sie einen Augenblick hinter den Säulen stehen, betrachtet die leuchtenden Kandelaber, die in allen Farben glänzenden Gewänder der Versammelten. Über den Kohlenbecken zittert die heiße Luft. Thea streift den Pelz ab und reicht ihn den Zofen, bevor sie aus dem Schatten der Säulen tritt.

Der Zeremonienmeister bemerkt Thea sofort und weist ihr einen Platz in der Reihe der Leute an, die sich langsam auf den

Thron zubewegen. Johannes steht auf den Stufen davor und redet mit einigen Männern in russischen Trachten. Ein Jahr ist seit dem Sieg über die Russen vergangen, doch es heißt, sie lehnten sich noch immer gegen die kaiserlichen Verwalter auf. Johannes ist kleiner als die Männer, aber er trägt den Purpurmantel des Kaisers. Sein rötlicher Bart scheint blass auf dem leuchtenden Stoff. Thea erinnert sich, wie sie als kleines Mädchen auf seinem Schoß saß und mit den Fingern durch den krausen Bart fuhr. Sie konnte nicht fassen, wie weich er war. Damals war Johannes noch General, mit der Schwester von Theas Vater verheiratet; nun ist er Kaiser, hat eine neue Frau. Thea glaubt den säuerlichen Geruch des Klosters, in dem die Tochter von Romanos II. die letzten zehn Jahre verbrachte, an ihren Kleidern zu riechen. Während der ganzen Festlichkeiten zu ihrer Vermählung lächelte sie kein einziges Mal, auch nicht, als das mit goldenen Tressen behängte Kamel, das einer der Kalifen ihr schenkte, sich vor ihr verneigte. Und ihre Zofen erzählen, sie stehe jede Nacht viermal auf, um zu beten ...

«Prinzessin!»

Thea fährt zusammen.

«Verneigung», ruft der Zeremonienmeister mahrend und Thea rafft ihr Kleid.

Doch Johannes nimmt sie am Arm, zieht sie die Stufen zum Thron hinauf. Über der Treppe rankt sich ein goldener Baum, auf dessen Ästen Vögel aus Edelsteinen sitzen, die jedes Mal, wenn der Kaiser vorbeigeht, zu singen beginnen. Unter dem Baum hält Johannes inne; die Diener, die den Mechanismus bedienen sollten, scheinen zu schlafen.

«Gesang!», zischt der Zeremonienmeister im Saal hinter ihnen, und mit einem leisen Schnarren beginnen die Vögel ihre Flügel zu schlagen. Dann ertönt ein vielstimmiges Pfeifen, Johannes zwinkert Thea zu. Während sie weitergehen, öffnen die goldenen Löwen, die den Thron bewachen, ihre Mäuler, schlagen ihre

Schwänze auf den Boden, und aus ihren Rachen dringt ein schep- perndes Röhren. Auf der obersten Stufe vor dem Thron sieht Thea die goldenen Zungen in den Löwenmäulern zittern. Als sie sich umdreht, packt sie ein Schwindel.

«Nun wirst du die Welt aus der Höhe sehen.» Johannes legt ihr die Hand auf die Schulter.

Die Gesichter im Saal blicken wie Masken zu ihnen empor.

«Es wird anders sein dort drüben», fährt er fort.

Da ist der Satz wieder. «Ich weiß.» Theas Stimme schwankt.

«Du wirst unsere Botschafterin sein.» Johannes lächelt, aber seine Worte klingen ernst. «Wir brauchen Frieden im Westen, die Lage im Osten des Reiches ist gefährlich, und auch der Norden—», er blickt zu den Männern in den russischen Trachten. «Wir können nicht an allen Grenzen des Reiches kämpfen.»

Thea sucht nach einer Antwort, aber die Sätze, die ihr einfallen, kommen ihr kindisch vor.

«Vergiss nie, woher du kommst und wer du bist.» Johannes lä- chelt nicht mehr.

Theas Kehle ist zugeschnürt.

«Du wirst es gut machen, Prinzessin», sagt Johannes leise. Die Tränen steigen ihr in die Augen; schon als sie auf seinem Schoß saß, nannte er sie Prinzessin.

«Ja.» Thea versucht zu lächeln.

«Der Allmächtige beschütze dich.» Johannes legt seine rechte Hand auf ihren Kopf, ohne ihre Schulter loszulassen. Mit dem Daumen zeichnet er ein Kreuz auf ihre Stirn. «Gute Reise, Prin- zessin.»

Die Zofen warten hinter den Säulen. Johannes spricht längst mit anderen Leuten. Thea nimmt ihren Pelz. Da ist Anna.

«Du reist ab.» Die blauen Augen des Mädchens bohren sich in Theas.

«Ja, wir segeln heute.»

«*Ich* sollte abreisen, *ich* sollte an deiner Stelle –», die Stimme des Kindes überschlägt sich. Es trägt ein weißes Seidenkleid mit goldenen Borten, Halsketten, Ohrringe, einen goldenen Reif im Haar.

«Es ist nicht meine Entscheidung», Thea versucht ruhig zu bleiben. Wie oft haben sie das schon besprochen? «Johannes, der Kaiser –»

«Aber ich bin die Tochter eines Kaisers, ich wurde in der Porphyra geboren.» Anna spitzt die Lippen bei dem Wort, als könne nur sie es richtig aussprechen. Die Leute in ihrer Nähe drehen die Köpfe. «Schon das letzte Mal wollten sie *mich*.» Annas Züge sind zornverzerrt. «Da warst du noch gar nicht am Hof.»

Annas Gesicht scheint Thea plötzlich sehr alt. «Ich kann nichts dafür», sagt sie entschuldigend.

«Es ist nicht recht –», Annas Stimme wird lauter, und einige der Silentarios, die im Empfangssaal für Ruhe sorgen, nähern sich.

«Ich muss gehen.» Thea wendet sich zum Ausgang hinter den Säulen. Die Zofen verharren, begierig darauf, dem Streit noch länger zuzuhören.

«Wir gehen», sagt Thea bestimmt und öffnet die Tür selbst.

Während sie unter den Bäumen mit den zerfetzten Girlanden zurückgehen, denkt Thea an Anna. Die Gesandten aus dem Westen haben eine Kaisertochter für den Sohn ihres Herrn verlangt, eine Purpurborene. Thea ist bloß die Nichte eines Kaisers. Sie ist nicht in dem mit Porphyra ausgelegten Saal zur Welt gekommen, in dem die Kaiserinnen ihre Kinder gebären, sondern in einem Haus auf dem Land, an das sie sich nicht erinnern kann.

Da ist noch ein Abschied. «Geht und schaut, dass die Träger vorsichtig sind mit meinen Kisten. Und dass alle geladen werden.»

Die Zofen verbeugen sich flüchtig und laufen davon. Gewiss werden sie die Kisten nochmals öffnen, über die Seidenstoffe strei-

chen, die Ikonen herausnehmen, den Schmuck. Thea biegt in einen Seitenpfad, der an den Ställen vorbeiführt. Das Einzige, was sie wirklich mitnehmen wollte, war Artemis, ihre graue Stute. Aber für die, sagte Gero, gebe es keinen Platz auf dem Schiff. Thea überlegt, ob sie nochmals in den Stall gehen soll, stellt sich die verlegenen Gesichter der Pferdeknechte vor, mit denen sie früher auf dem Polofeld um die Wette geritten ist.

«Himmlischer Herrscher, kröne unsern Kaiser mit Siegen», klingt es aus der Ferne. Ihr Onkel muss auf dem Weg zum Triconchos sein. Unter den drei muschelförmigen Kuppeln des Eingangs werden Diener mit Schüsseln und Tüchern ihn erwarten, ihm Füße und Hände waschen, seinen Purpurmantel gegen einen seidenen Umhang tauschen, bevor er durch die mittlere der drei Türen – die silberne – die Sigma betritt, um die Huldigungen seiner Gäste entgegenzunehmen. Bei großen Empfängen ist die Brunnenschale im Säulengang der halbrunden Marmorhalle mit Früchten gefüllt, und aus dem tannzapfenförmigen Ausguss fließt gewürzter Wein. «Gottes Sohn herrsche durch ihn», tönt es von jenseits der Ställe. Johannes wurde auch nicht im Purpursaal geboren.

Die Soldaten, die aus dem Eingang des schmucklosen, grauen Gebäudes an der Rückseite des Hippodroms kommen, betrachten Thea misstrauisch. Kohlgeruch schlägt ihr entgegen, als sie die schwere Tür aufstößt. Sie geht an den durch Vorhänge voneinander getrennten Abteilen vorbei, in denen Männer schlafen, reden, Karten spielen. Das Quartier ihres Vaters ist im vorletzten auf der rechten Seite. Der Vorhang ist zugezogen. Dahinter rührt sich nichts. Thea hustet. Als sie den Vorhang öffnen will, brüllt eine Stimme von nebenan: «Der Patrikios ist nicht da.»

Ein Kopf erscheint aus dem Nebenabteil. «Ach, du bist es – Ihr seid es», verbessert sich der Mann. Thea kennt seinen Namen nicht, aber er ist einer der Waffenträger ihres Vaters.

«Wann kommt er wieder?»

«Er hat nicht gesagt, wann er zurück ist.»

Thea spürt einen Druck im Magen.

«Er ist heute Morgen nach Galata hinüber, um dort nach den Truppen zu sehen. In zwei, drei Tagen ist er sicher zurück», fügt der Mann hinzu.

«Sag ihm –» Was soll er ihrem Vater sagen? «Nichts.»

Sie wendet sich um und eilt den Flur zwischen den Abteilen zurück. Ihr Vater wusste, dass die Schiffe der Franken nur auf günstigen Wind warteten, und er kennt jede Brise, die über die Stadt weht. Er wusste, dass sie heute abreisen würden. Sie stößt die Tür auf und läuft ins Freie. Hinter den Ställen bleibt sie stehen und atmet die kalte Winterluft ein.

Theas Zimmer ist leer, als sie zurückkommt, Kisten und Körbe sind verschwunden. Gero steht am Fenster.

«Wir müssen gehen ...» Während er spricht, kommt er auf Thea zu. Sie blickt sich um: ihr Bett ohne Decken, leere Regale ...

«Kommt.» Er hebt die Arme, als wolle er ihre Flucht verhindern. «Es ist alles geladen, Herrin.» Er hat sie noch nie so genannt.

Ohne ihn anzublicken, dreht Thea sich um und geht vor ihm aus dem Zimmer hinaus.

Die Gesandten stehen auf Deck und lächeln, als Erzbischof Gero mit Thea die Stufen des Bukoleon-Palasts zur Anlegestelle der Schiffe hinunterkommt. Sogar der übellaunige Liutprand verzieht den Mund, und während Thea den Laufsteg hinaufgeht, begreift sie, dass die Männer erleichtert sind. Haben sie gemeint, sie werde im letzten Moment verschwinden? Haben sie gedacht, der Kaiser von Konstantinopel werde sie hintergehen?

Kaum hat Thea das Schiff betreten, ertönt ein Schwall unverständlicher Rufe. Der Laufsteg wird hochgezogen, Taue werden gelöst, ein Segel entfaltet sich knatternd. Die Leute auf der Haf-